

Der «Föhn» bringt Knistern und Kitsch

Das Theater Basel eröffnet die Saison mit der Uraufführung von «Föhn», einer leicht klamaukigen Oper nach dem letzten Text von Urs Widmer.

Tom Hellat

Basel

Ihr Kreuz ist hohl. Seines bucklig. In die Augen schauen sich die Bäuerin und der Bauer also nie. Wissen nicht einmal, wie der andere aussieht, aufgrund dieser Deformation corporelle. Und doch leben sie zusammen im Bann des Berges, sind an ihn herangewachsen wie eine Flechte. Und was tun sie dort? Sie warten auf die Föhnfrau. Diese beschwört das Triebhafte, das Unheimliche und Ungewisse im Menschen: «Wie viele Einsame ihretwegen in Tränen ausbrechen. Wie viele Jungfrauen ihre Fenster entriegeln. Wie viele Knechte sich mit ihren Herrschaftsfrauen im Heu wälzen», heisst es im Libretto Urs Widmers.

Das Heu samt Herrschaftsfrauen gibt es im Foyer des Theaters Basel zwar nicht, dafür ragt ein grosser Fels in den Eingangsraum, in dessen Schatten sich neben besagtem Bauernpaar ein Männerchor mit langen Bärten und schmutzigen Kleidern tummelt. Wenn diese Kerle mal etwas Schönes erblicken wie die Sopranisten Susanne Elmark als Föhnfrau, dann schmiegen sie sich an den Felsen, reden und singen durcheinander, wispern aufgeregt: Ah und Oh und Uh! Derweil ein eindringlicher Hans Rudolph Twerenbold an einem Aus-

blicksfernrohr stehend Widmers Texte deklamiert und in einer Minieisenbahn um den Berg gezogen wird.

Die Inszenierung beschwört einiges herauf: die Bergwelt als verschoben, den Mann als tumb, die Frau als lustig, die Lust als Urtrieb. Was Regisseur und Co-Komponist Christian Zehnder hier anrichtet, hat etwas von berglerischem Klamauk, weil er mit dem dauernden «Schaut her, die Bauern - wie urchig!» die Szenerie mit Stallgeruch einduselt. Carina Braunschmidt und Martin Hug als Bauernehepaar bleibt nichts übrig, als karikaturhaft vor sich hin zu sinnieren. Ein wenig stumpf und oberflächlich wirkt das. Wo in Widmers Libretto der Föhn noch poetisch «über dich herfällt wie eine Braut, die dir im Liebestoben die Kehle zudrückt», ist die Inszenierung plumper: «Meinsch du vögle?», fragt der Bauer, «dänn säg das doch grad.» Die Gedankenstriche in Widmers Text werden so zu gestrichenen Gedanken. Am Ende gibt es gar ein Windinferno. Das Stroboskop blitzt, und weil einmal das Wort «Tod» vorkommt, kriegt ein Mädchen in weissem Nachthemd blutige Flecken.

Natur gegen Mensch

Weit differenzierter ist die Musik von Fortunat Frölich. Sie rauscht und tost sich durchs Berggelände, wobei ihr nie der Atem ausgeht. Die Aufgaben sind klar verteilt: Das präzise Ensemble Phönix unter der Leitung von Erik Oña steht für die Natur, der Männerchor für die Menschen. Die beiden Klangwelten stehen unversöhnlich nebeneinander. Trotzdem zucken immer wieder orchestrale Hiebe durch den Chor - der Mensch

ist eben doch abhängig von der Natur. Und ein einziges Mal findet alles zueinander. Als Susanne Elmark als Föhnfrau ihre weiträumig atmenden Kantilenen vom Berg ruft, entsteht über alle Musiker hinweg ein Rausch der Harmonie. Das ist klar definiert und stringent.

Insgesamt ist «Föhn» jedoch eine Uraufführung, die zwar viele Ideen in sich trägt - doch längst nicht jede Pointe in Zehnders vor sich hin kalauernder Inszenierung kann als Höhepunkt gelten. Wenn zudem kein Satz ohne Berglertum auskommt («es chrachelet im Chrache de Föhn»), dann wird das Geschmäckerliche übermächtig. Der Föhn bläst nicht nur Lust, sondern auch eine gehörige Portion Kitschverdacht in diese Dort-droben-auf-der-Alp-Knorrigkeit.

Nächste Aufführungen: 18., 24. und 25. September, jeweils 19.30 Uhr.



Eine kalauernde Karikatur: Windschiefer Bauer in «Föhn». Foto: Stefan Holenstein